

Ehrenmäler, Nationaldenkmäler, Ehrenhaine

Autor(en): **P.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **22 (1935)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Grabsteine aus der Werkstätte für Grabmalkunst Max Pfänder, Bildhauer SWB, St. Gallen

schmacks vors Gesicht halten? Ich fürchte, dass der pädagogische Eifer, den wir auf solche Verbesserungen richten, nicht nur verlorene Mühe, sondern ausserdem eine Art Anmassung ist, denn schliesslich zwingt ja niemand denjenigen, der den besseren Geschmack hat, zum Kitsch. Es gibt eine Grenze, jenseits der der Kitsch gemeingefährlich wird; im Friedhofswesen liegt sie da, wo die Anarchie der Grabmäler auch ein einzelnes künstlerisch gutes Grabmal verhindert, zur Wirkung zu kommen. Wenn aber der Friedhofsarchitekt dafür sorgt, dass Gräbergruppen sich zu einer bestimmten räumlichen Wirkung vereinigen, ohne sich gegenseitig zu stören, so hat er seine Aufgabe erfüllt.

Anständige Grabsteine

Wir zeigen hier einige Grabsteine, die nicht den Anspruch erheben, in erster Linie als «Kunstwerk» gewertet zu werden. Es wäre viel geholfen, wenn sich das Publikum und unsere Grabstein-Bildhauer darüber einig wären, dass Grabsteine vor allem Erinnerungszeichen sind, die diesen ihren Zweck um so besser erfüllen, je besser sie sich mit ihrer Nachbarschaft vertragen. Das Streben

nach dem «Kunstwerk», sogar nach Kunstwert im guten Sinn, kann auch eine gewisse Ueberhebung, ein unsoziales Sich-Vordrängen bedeuten, da, wo der Anspruch auf das Ausserordentliche nur auf Kosten der Umgebung erhoben werden kann, die durch diesen Anspruch zur Folie, wenn nicht gar zum Gegenbeispiel degradiert wird. Das Bestreben, seinen guten Geschmack unter allen Umständen recht nachdrücklich der Mitwelt zu Gemüte zu führen, grenzt nicht selten wieder an Geschmacklosigkeit. Und so wird gerade für Grabsteine, die nun einmal immer in die Nachbarschaft von andern Grabsteinen geraten, auf die der einzelne Künstler keinen Einfluss hat, eine gewisse anständige neutrale Haltung das richtige sein, die nicht das Ausserordentliche, sondern das Ordentliche sucht. Innerhalb dieser Bescheidenheit sind dann noch alle erdenklichen Abstufungen an Qualität, an Verfeinerung der Durcharbeitung möglich, so dass das Künstlerische deswegen nicht zu kurz kommt. Beispiele für solche Grabsteine, die, wie es das richtige ist, auf der Basis der gewerblichen Werkstätte und nicht des Künstlerateliers entstanden sind, sind die hier abgebildeten aus der Werkstätte für Grabmalkunst Max Pfänder, Bildhauer SWB, St. Gallen. *p. m.*

Ehrenmäler, Nationaldenkmäler, Ehrenhaine

Die Sphäre, in die die architektonischen und gärtnerischen Veranstaltungen für solche Denkmäler gehören, ist derjenigen der Friedhöfe verwandt; verschieden sind nur die Dimensionen. Auch hier tritt die praktische Nützlichkeit hinter einem idealen Zweck zurück und dies in noch viel höherem Mass als bei Friedhöfen. Die Problematik solcher Bauaufgaben ist deshalb genau die gleiche,

und auch hier steht man vor der nicht wegzuleugnenden Tatsache, dass eine von vornherein überzeugende Formensprache für das, was man ausdrücken möchte, fehlt, und dass darum im einzelnen noch so gut gemeinte und gut gekonnte Vorschläge stets den Charakter des Zufälligen, künstlich Gemachten, Theatralischen haben, den der persönlichen Willkür und des privaten Geschmacks ihres

(Fortsetzung S. 132)

Schöpfers, während es gerade darauf ankäme, etwas Ueberpersönliches, jeder Geschmacksdiskussion Enthobenes zu machen. Diese Situation ist bei allen derartigen Veranstaltungen in allen Ländern genau die gleiche, ob es sich um eine Monumental-Manifestation des faschistischen Italien, der französischen Republik oder Deutschlands handelt. Sie war schon vor dem Krieg die gleiche, als man sich in der Schweiz mit der unglücklichen Idee eines Nationaldenkmals bei Schwyz befasste. Der Fluch der Illegitimität einer künstlich gemachten Pathetik kam neustens besonders drastisch bei dem Wettbewerb für ein «Reichsehrenmal» bei Bad Berka im Thüringer Wald zum Ausdruck. Tausendachthundertachtundzwanzig Entwürfe waren eingelaufen. Daraus wurden 20 Entwürfe für einen engeren Wettbewerb ausgewählt. (Wer sich dafür interessiert, findet ausführliche Besprechungen von den verschiedensten Standpunkten aus in «Baugilde» 1933, Heft 6, Seite 289, «Deutsches Bauwesen» 1933, Heft 3, Seite 33 und «Gartenkunst» 1933, Heft 3, Seite 33 usw.)

Nach langen unerquicklichen Rivalitäten zwischen verschiedenen Oertlichkeiten hatte man sich auf ein Waldgelände in Thüringen geeinigt, auf eine Gegend, in der im Krieg effektiv nichts passiert ist, die also nicht die Weihe echten geschichtlichen Geschehens hat. Sie wurde aus sozusagen dekorativen, aus ästhetischen und Verkehrsgründen gewählt, und nun bemühten sich also 1828 Architekten, diese harmlos schöne Gegend mit mehr oder weniger Geschick unter Anwendung aller erdenklichen Mittel zu pathetisieren. Was eigentlich an dieser, durch kein Ereignis geweihten Stelle vor sich gehen soll, ist nicht recht deutlich: Aufzüge, Versammlungen, Reden. Es gab in den Entwürfen trotzige Festungstürme und Türme mit Glockengeläute, Hallen, Ehrenhaine, Steinkreise, Heiligtümer, Säulenhallen, Terrassen, Reiterstandbilder, trauernde Mütter, gefallene Soldaten, Heilige «Male» und Bezirke teils klassischer, teils christlicher, teils neu-prähistorischer Prägung, Krypten, Altäre — kurz schlechthin alles an Stimmungsrequisiten, die mit wirklich monumentaler Eindringlichkeit beweisen, wie hier schlechthin alles möglich und schlechthin nichts überzeugend ist. Weil das Ganze keinen ideellen Kern hat, der an dieser und nur an dieser Stelle haften würde, wie etwa Delphi an seiner Erdspalte und Olympia und Delos an uralten Heiligtümern haftet, darum geht dieses Pathos ins Leere, Unmenschliche und Maßstablose. Es wird um so kulissenhafter, um so pappdeckliger, je ungeheurere Steinmassen um das Nichts eines leeren Wunsches nach Pathos aufgetürmt werden — also in riesigem Maßstab genau das, was wir im kleinen bei jedem Versuch nach Pathetisierung unserer Friedhöfe immer wieder erleben.

Demgegenüber sei auf einen Vorschlag des Münchner Bildhauers *Karl Knappe* hingewiesen, der unserer Mei-

nung nach an Ernst der Gesinnung und echtem Gefühl für das, was ein Denkmal sein sollte, alle die achtzehnhundertachtundzwanzig Entwürfe bei weitem übertrifft, weil sein Vorschlag nicht das Pathos ins Leere, sondern die Beziehung zum Alltäglichen und zum einzelnen Menschen sucht. Es ist kein Zufall, dass auch Knappe dabei auf die Idee einer bescheidenen, beliebig oft wiederholbaren Steinplatte kommt, die gerade durch ihren Verzicht auf anmassende Originalität feierlich — nämlich verbindend — wirken würde.

Karl Knappe äussert sich darüber:

«Meine Fragestellung beim ersten Auftreten des Gedankens, ein Reichsehrenmal zu errichten, ging dahin: «Wie sieht ein Reichsehrenmal aus, das allen Deutschen jederzeit zugänglich ist?» Die Fragestellung also enthält eine Forderung, die mir notwendig erschien, um nicht wiederum an einem bestimmten Platz Deutschlands ein Mal entstehen zu lassen, das allen Deutschen nur selten oder überhaupt niemals erreichbar sein wird.

Ich denke mir eine Platte in Stein, etwa 1,50 m im Quadrat, die gross eingehauen das Eiserne Kreuz und die Jahreszahlen 1914—1918 trägt und in den Boden eingelassen wird. Diese Bodenplatte würde z. B. in Berlin unter das Brandenburger Tor zu liegen kommen und täglich von den Menschen gesehen werden. Dieselbe Bodenplatte wäre in München in der Feldherrnhalle einzulassen, so wie man diese Platte mit dem Symbol und den Jahreszahlen etwa in Köln in den Fliesen des Doms, in Bremen und Breslau im Rathausboden ebenso finden würde wie im Kirchenboden jedes kleinsten deutschen Dorfes; ein würdiger Platz lässt sich überall finden. Jeder Deutsche, der seine Heimatstadt verlässt und gleich welchen Ort in Deutschland besucht, fände dort das gleiche stille Zeichen, das er zu Hause auch hat, sei es in Berlin, sei es in Schliersee.

Selbst das Deutschtum im Ausland, in Amerika wie in China und in den ehemaligen deutschen Kolonien könnte an bestimmten Plätzen (in einem Gemeinschaftshause oder einer deutschen Kirche) eine solche Bodenplatte einfügen, und alle Deutschen im Ausland hätten stets Anteil an diesem Gedenken in der gleichen Form wie die Deutschen im Vaterlande. In Daressalam oder Windhuk zum Beispiel würde der Kolonist wissen, dass dieselbe Platte, dasselbe Erinnerungszeichen in Berlin unterm Brandenburger Tor und im Kirchenboden seines Heimatdorfes liegt.

Die Kosten sind so gering, dass jede Gemeinde diesen Auftrag zur Ausführung einem Bildhauer oder Steinmetzen des Ortes erteilen könnte.

Diese Idee, mit massgebenden Stellen besprochen, wurde seinerzeit dahin ausgelegt, man könne doch als Kernpunkt des geplanten Reichsehrenmales bei Bad Berka «die Mutterplatte» anbringen. Dieser Vorschlag würde ganz und gar an dem Sinn meines Grundgedankens vorbeigehen, da in keiner Platte eine Besonderheit erblickt werden soll, sondern jede dasselbe bedeutet: Alle Deutschen im In- und Auslande sollen in dieser Bodenplatte mit dem eingeschlagenen Symbol stets ein Zeichen der Verbundenheit im Schicksal vor Augen haben.»

Englische Anmerkung

Als eine Bestätigung der Idee von K. Knappe können die englischen Gedächtnisplatten gelten, die gleichmässig in allen Kathedralen des Kriegsgebiets angebracht wurden: farbige Relieftafeln mit den Wappen aller Kronländer und Dominions in jenem typisch englischen, graphisch-heraldischen Stil, der künstlerisch neutral, das heisst mit Niveau unauffällig wirkt, wie es gerade für solche Zwecke richtig ist, wo die Platte sich nicht als «Kunstwerk» wichtig machen soll.

In England hat man überhaupt Gelegenheit, in dieser Hinsicht sonderbare Beobachtungen anzustellen. Im Ge-

gensatz zum Kontinent gibt es hier noch so etwas wie einen öffentlichen Geschmack, eine öffentliche Meinung auch in Kunstangelegenheiten. Gemälde — besonders Porträts — und Denkmäler werden in erster Linie als Gegenstände des gesellschaftlichen Bedarfs bewertet, und nicht als Kulthandlung vor der Allegorie «Kunst».

Das ist für die weitaus grösste Mehrzahl von Gemälden und Monumenten ein viel gesünderer Standpunkt als unser krampfhaftes, fiebriges Streben nach dem Ausserordentlichen auch da, wo es einzig auf das Ordentliche ankäme.

Das englische Publikum hat sich nicht wie unsere verschüchterten «Gebildeten», durch Fanatiker und Snobs seine prinzipielle Minderwertigkeit in der Beurteilung von Kunstdingen einreden lassen, es steht mit unbewusster und ungebrochener Selbstsicherheit zu seinem Geschmack, der uns oft herzlich kitschig vorkommen mag — aber es ist viel wichtiger, überhaupt einen Ge-

Glasgemälde

Neue Glasgemälde im Grossmünster Zürich

Die Drei-Fenster-Gruppe im geraden Chorschluss des Zürcher Grossmünsters, die bisher etwas süsslich banale, aber nicht eigentlich unsympathische Glasfenster besass, ist an Ostern 1933 mit neuen Scheiben versehen worden. Der Entwurf stammt von dem so beliebten Zürcher Maler *Augusto Giacometti*. Sie wurden hergestellt von Glasmaler *Ludwig Säger* in St. Gallen. An die Kosten von rund Fr. 47,000 leistete die Stadt Zürich einen Beitrag von Fr. 5000, Fr. 7800 gingen an freiwilligen Beiträgen ein, der Rest von Fr. 34,200 wurde dem Baufonds der Kirchgemeinde entnommen. — —

Neue Glasmalereien in der Kathedrale
Lausanne

Auch die Kathedrale in Lausanne ist im Laufe der letzten Jahre mit einer grossen Reihe neuer Glasgemälde versehen worden. Ein Teil davon im Chor gibt sich als

s ch m a c k (und sei es einen schlechten) und Boden unter den Füßen zu haben, als sich im Bodenlosen über den einzig richtigen, allein zeitgemässen und daseinsberechtigten Geschmack zu zanken, wie wir es tun, weil wir die heillose Marotte haben, alle menschlichen Angelegenheiten von irgendwelchen abstrakt-systematischen Grundsätzen, id est Vorurteilen und Weltanschauungsprinzipien aus zu beurteilen und damit natürlich zu verurteilen — denn was könnte schon vor der absoluten Forderung standhalten — statt auf dem tatsächlich vorhandenen Menschen aufzubauen.

Wirklich bedeutende Kunstwerke lassen sich auf keine Weise künstlich forcieren, und gerade sie können ohne die breite Resonanz nicht gedeihen; auch ist nicht einzusehen, warum sie nicht auch unter der englischen Auffassung sollten entstehen können — sofern sie überhaupt entstehen wollen.

P. M.

Nachahmung alter französischer Glasmalereien des XIII. Jahrhunderts. Die übrigen sind von verschiedenen modernen Künstlern und gehören zweifellos zum Bemerkenswertesten, was an moderner Glasmalerei entstanden ist. Gerade deshalb empfindet man besonders schmerzlich die Krampfhaftigkeit dieser nicht aus dem Geist der Religion, sondern aus dem Geist des Kunstgewerbes künstlich wiederbelebten Kunst. Das Ergebnis ist hier wie bei allen modernen Glasmalereien eine Art phosphoreszierendes Plakat; aber dem architektonischen Gesamteindruck der Kirche wäre mit etwas gedämpften weissen Scheiben oder Grisailen bei weitem besser gedient gewesen, und die sehr schönen und diskreten echten Glasgemälde im Südquerhaus kämen ohne die laute Konkurrenz der neuen sehr viel besser zur Geltung.

Seltsam, wie sogar der strenge Protestantismus der Westschweiz im Aesthetischen seine Haltung verliert — der der alemannischen Schweiz hat keine zu verlieren.

p. m.

Le rôle du vitrail dans la Cathédrale gothique

Si Villard de Honnecourt repassait...?

Il est des insectes dont le frêle squelette est revêtu d'un tissu si léger, formant une enveloppe si diaphane, que l'on se demande comment celle-ci peut contenir les organes indispensables à la vie, constituer le corps d'un être vivant... Mais, emporté par son vol dans l'espace, en pleine lumière, l'insecte se montre tout à coup dans la perfection, la délicatesse presque immatérielle de ses formes, qui acquièrent, par la couleur que leur prête un rayon de soleil, une plasticité, un volume absolument défini. La matière qui nous paraissait tout à l'heure in-

consistante, impalpable, vient d'acquérir densité, mesure, proportions: le volume est né de la lumière.

Les architectes gothiques, appliquant avec une rigoureuse logique un principe statique, ont réalisé la vertigineuse ossature de pierre de leurs cathédrales, érigeant toujours plus haut la voûte sur le support sans cesse aminci des piliers, souplement étayés par les contreforts. Et, dans la voûte elle-même, l'effort, concentré en la croisée d'ogive, se marque seulement dans le réseau ténu des nervures sur lequel les voûtains de remplissage sont tendus comme une membrane.